

Pro & Contra

Aat Vos

Mittel zum Zweck

✓ Es reizt, diese Frage einfach nur mit »Ja« zu beantworten. Und angesichts unserer Arbeit läge es nahe, »ABER SICHER« zu sagen. Neonlettergroß! Doch das wäre zu einfach. Denn so würde ich die Frage gar nicht stellen, impliziert sie doch ein Weltbild, das alle Menschen gleich setzt, was – oh Wunder – offenkundig nicht der Fall ist.

Trendige Bibliotheken im Vintage-Look sind ebenso wenig Bibliotheken für jedermann wie es unhippe weiße, langweilige Bibliotheken sind. Oder benötigen wir alle endlose Reihen Bücherregale auf monotonen Linoleumböden unter weißen abgehängten Decken, schattenlos erhellt von Leuchtstoffröhren in einem ordentlichen Raster?

Und noch etwas stört mich an der Frage: Sie unterstellt, dass ein einfacher Wechsel der Ästhetik (von sicherem, zeitlosem Bauhaus-Weiß zu hipphem Vintage) der heilige Gral ist. Vintage als Zauberstab. Nichts liegt der Wahrheit ferner. Shabby ist natürlich kein Ziel an sich, eher Mittel zum Zweck.

Doch zurück zum Thema: eine Bibliothek für alle.

Die Entwicklung von »Bibliotheken für alle« beginnt für uns mit der Prämisse, dass wir als Designer nichts über Bibliotheken wissen. Wir nehmen uns erst mal völlig zurück. *Assumption is the mother of all fuck-ups.* Übrigens habe ich das selbst auch erst spät gecheckt. Denn wer bin ich schon, dass ich wüsste, was ein anderer braucht? Ein 13-Jähriger in Oslo? Eine Alleinerziehende mit drei Kids in Köln Kalk? Ein syrischer Flüchtling in Goes? Richtig!

Ich weiß es nicht; ich muss es erfragen. Und exakt das tun wir bei der Agentur »includi«: Wir starten mit der Frage »Was sind die spezifischen Bedürfnisse aller« in einer bestimmten Gemeinschaft?« Denn wenn wir (in Borkenes, Würzburg, Potsdam, Friedrichsburg oder Ludwigs-hafen) eine »Bibliothek für alle« planen dürfen, dann interessieren uns die Wünsche, die Bedürfnisse vor Ort. Was sollten wir tun, was unterlassen? Welche Vorlieben gibt es? Was brauchen Menschen, um sich an genau diesem Ort heimisch zu fühlen?

Wir nutzen unterschiedliche Methoden: Kartenspiele, Online-Fragebögen, interaktive Workshops, (Straßen-)Interviews, Fokusgruppen et cetera pp. Wir analysieren Daten. Wir gehen auf die Straße. Wir arbeiten immer vor Ort: mit den Teams und mit den Nutzern vor Ort. Denn wir finden es unerträglich, nicht zu wissen, wie ein spezieller öffentlicher Raum aussieht, welche Stimmung dort ist, wie er riecht ...

Auf der Basis dieser Studien – wir liegen lieber *ungefähr richtig* als *genau falsch* – ermitteln wir die lokalen Präferenzen. Wir lernen »Jede/-n« vor Ort kennen. Und erfahren so, wie ein sozialer Ort »für alle«, für die Menschen in Amsterdam, in Tøyen, in Reykjavik oder in Ramallah aussehen sollte.

Wir fragen auch nicht, wie »eine Bibliothek« aussehen soll. Wir fragen, wie ein Ort sein sollte, der inspiriert, wo man gerne Zeit verbringt, gern Ideen sammelt, an den man gern mit anderen Menschen oder alleine geht. Ein Ort, an dem man sich sicher und willkommen fühlt. Diese Wünsche setzen wir dann in der neuen Bibliothek um. War die alte als Haus der Effizienz gebaut – eng, weiß, schnörkellos, ist die neue ein Haus der Erfahrung – eines des Verweilens. Kurz gesagt, die Zeit hat sich um 180° gedreht.

Und Fakt ist, dass der moderne

Mensch eine informelle, zeitgemäße Umgebung bevorzugt, wo er sich offener für andere und empfänglicher für neue Erkenntnisse fühlt. Heute mag das Vintage sein. Irgendwann ist es vielleicht der Stil der 1970er-Jahre. Und noch später, ach, wer weiß, was dann dem Zeitgeist entspricht. Vintage ist kein Ziel, es ist ein Style. Etwas, das die Kontaktaufnahme erleichtert.

Eine Bibliothek, die ein »Ort für alle« sein will, muss die spezifischen Bedürfnisse ihrer Nutzer erfüllen. Wenn sie clever konzipiert ist, kann sie das leisten. Ein Fundament aus zeitlosen Elementen trägt ein Interieur mit einfach zu verändernden Stilelementen (heute Vintage, morgen Sci-Fi und später etwas anderes). Menschen und Zeiten ändern sich. Wie schön ist das!

Willkommen in der Bibliothek für alle, die sich stetig wandelt!



Seit über 30 Jahren widmet **Aat Vos** (Foto: Marco Heyda/includi) sich als Architekt und Creative Guide der Wiederentdeckung des öffentlichen Rau-

mes. Durch die Gestaltung inklusiver »Dritter Orte« leistet er einen Beitrag zur realen Veränderung des sozialen Miteinanders. Das Team von »includi« (vormals »aatvos«), unter der Leitung von Aat Vos, transformiert diese Räume in Zusammenarbeit mit lokalen Akteuren. Für sein Engagement wurde der Niederländer Aat Vos mit der Karl-Preusker-Medaille 2021 des deutschen bibliothekarischen Dachverbandes BID ausgezeichnet .

Sind Bibliotheken im hippen Vintage-Look ein Angebot für alle?

Karsten Schuldt

Langeweile erzeugt Offenheit

Was ist das Ziel von Bibliotheken, wenn sie neue Gebäude errichten oder alte renovieren? Sie sollen funktional sein und sie sollen Räume anbieten, in die möglichst viele Menschen kommen wollen. Wer weiß, wie solche Räume aussehen müssen? Für bestimmte physische Barrieren sind dies (heute) Architektinnen und Architekten, die zum Beispiel auf Richtlinien für barrierefreies Bauen zurückgreifen können. Aber für soziale Barrieren ist es vor allem die Soziologie, die sich damit beschäftigt, wie in der Gesellschaft welche Gruppen entstehen, wie diese reproduziert werden und auch oft, was diese auseinanderhält. Und die Ethnologie, die sich unter anderem mit Symbolen – die auch gebaute Räume sein können – und deren Wirkung beschäftigt.

Welche Professionen wissen nicht, was soziale Barrieren sind und wie sie entstehen? Unter anderem die Architektur und das Design. Die Aufgaben dieser Professionen sind das Planen von Bauten und Räumen. Daraufhin wird in diesen Professionen ausgebildet und darauf richten sich zum Beispiel auch ihre professionellen Debatten. Es mag überraschen, aber ein Blick in die Fachliteratur dieser Professionen zeigt schnell, dass die konkrete Nutzung von gebauten Gebäuden und Räumen praktisch nicht in den Blick kommt. Das Argument in ihnen ist immer wieder der gebaute Raum, der vorgezeigt und analysiert werden kann – aber nicht, wie er wirklich genutzt wird.

Dies wird zu Recht auch immer wieder in dieser Fachliteratur kritisiert, allerdings ohne dass es sich groß ändert. Es gibt eine ganze Geschichte von Versuchen, Gebäude und Räume so zu bauen, dass sie guten Absichten dienen können

(inklusive regelmäßigen Reflexionen über diese Versuche), die dann immer wieder scheitern. Bibliotheken, die in einem Jahrzehnt als modern und architektonisch ansprechend gelten, aber nach einigen Jahren wieder ersetzt werden sollen, sind nur ein kleiner Teil davon.

Aktuelle Versuche, mittels einer recht einfachen Vorstellung von Partizipation und »Design Thinking« gute Gebäude zu erstellen, sind nur die aktuelle Variante dieser Tradition, zu der zum Beispiel auch das Bauhaus gehört. Trotz guten Vorsätzen und Versuchen, die Interessen von potenziellen Nutzerinnen und Nutzern einzubinden, werden so immer wieder Gebäude gebaut, die sozial vor allem ausschließen – weil sie trotz allen Versuchen, das nicht zu tun, doch vor allem die Ideen des Mittelstandes repräsentieren, gerade in Gebäuden, die als architektonisch modern gelten.

Warum ist das so? Weil in funktional differenzierten Gesellschaften wie unseren in unterschiedlichen Disziplinen unterschiedliches Wissen produziert wird. Bibliotheken sollten deshalb auf das richtige Wissen für ihre jeweils spezifischen Fragen zurückgreifen. Wenn es darum geht, Räume grundsätzlich zu planen, auf die Architektur und das Design. Wenn es darum geht zu verstehen, wie und wieso Räume genutzt werden oder wenn es darum geht zu verstehen, wie man Menschen wirklich an der Planung von Angeboten und Räumen beteiligen kann, auf die Soziologie und Ethnologie. Wenn man die Geschichte der sich jeweils ersetzenden Denk- und Planungsschulen in der Architektur und dem Design verstehen will, auf die Geschichtswissenschaft. Bibliotheken sollten nicht versuchen, Abkürzungen zu

nehmen und zum Beispiel Designer/-innen gleichzeitig planen lassen, wie gesellschaftliche Barrieren angeblich abgebaut werden können.

Was wir aus diesen Bereichen wissen ist, dass Partizipation nicht funktioniert, nur weil man behauptet, einen Weg gefunden zu haben, alle mitreden zu lassen. Dafür wäre ein viel größeres Teilen von Macht, aber auch ein langer Weg zum Aufbau von Vertrauen nötig, der sich nicht durch einen kurzen Prozess mit einigen Workshops abkürzen lässt. Und wir wissen, dass Räume, die möglichst wenig Barrieren für alle aufweisen sollen, vor allem langweilig gebaut und eingerichtet sein müssen, ohne große Symbolik oder implizite Aufforderung, etwas zu tun oder nicht zu tun. Weil diese »Langweile« viel mehr Offenheit erzeugt als durchgeplante Räume. Das mag nicht das sein, was in der Architektur oder dem Design als Argument in der fachinternen Diskussion gilt. Aber es ist das, was Bibliotheken benötigen, um dem Ziel möglichst offener Räume nahezukommen.



Dr. Karsten Schuldt, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Schweizerischen Institut für Informationswissenschaften, FH Graubünden. Forscht vor allem zu sozialen und historischen Fragen des Bibliothekswesens. Arbeitet und lebt in Berlin, Chur und Lausanne.